

Das Niederwald-Denkmal, seine ideale und nationale Bedeutung.

Festrede zum 22. März 1884.

Wiederum hat uns zu bestem Frühlingsanfange eine bedeutsame Feier, ein wahrer allgemeiner Freudentag hier versammelt. So weit des Reiches Grenzen reichen, sehen wir heut' überall alles froh vereint, die abermalige Wiederkehr des Tages zu feiern, an dem zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts, vor nun siebenundachtzig Jahren, Kaiser Wilhelm dem Vaterlande geschenkt worden. Kaiser Wilhelm! Wie doch der teure Name einem Jeden, dem noch Sinn und Verständnis für grosse geschichtliche Wandlungen, für wahre historische Grösse geblieben, so wunderbar das Herz bewegt! Es ist damit, meine ich, ähnlich, wie wenn uns die Worte Heimat und Vaterland erklingen oder das hohe Lied vom Rhein ertönt, an dessen Namen sich für uns so viele ernste und freudige Erinnerungen knüpfen. Ja, wie einst der edle Freiheitssänger Max von Schenkendorf vom Rhein gesungen, so singen und sagen wir auch von unserem Kaiser Wilhelm: „So oft sein Name wiederkehrt, man hat ihn nie genug geehrt!“

Eben für unseren Rhein nun sind in den jüngsten Jahren zwei Tage durch die weihende Teilnahme Kaiser Wilhelms als hohe Ehrentage ausgezeichnet worden: der 15. Oktober 1880, jener Tag, der dem hehrsten Denkmale der gotischen Baukunst, dem Kölner Dome, diesem wunderbaren, fast mythisch gewordenen Baue, die unvergessliche festliche Stunde der endlichen wirklichen Vollendung heraufführte, und der 28. September des vorigen Jahres, wo Kaiser Wilhelm dem herrlichen National-Denkmale auf dem Niederwalde bei Rüdesheim, als einem neuen grossartigen Symbole der deutschen Einheit, die letzte Weihe gab.

Bei der feierlichen Grundsteinlegung am 16. September 1877 hatte der Kaiser auf die ihm gewidmeten Glückwünsche in seiner einfachen herzlichen Weise erwidert: „Eine reiche Vergangenheit liegt hinter mir, doch die Zukunft ist nur noch kurz.“ Und jetzt, nach sechs weiteren Jahren, war dem Kaiser zu allem, was ihm die beiden letzten Dezennien an Macht, Ruhm und Heldengrösse zugebracht, durch ein gnädiges Geschick auch der Triumph beschieden, die Vollendung dieses majestätischen Denkmals zu erleben, das — wie einst der begeisterte Sänger von „Leier und Schwert“ gesungen — als ein helles Siegeszeichen auf den freien Rheinstrom niederschaut! Das war wohl für unseren teuren Kaiser die wahre „Krönung des Gebäudes“, die würdigste, nur um wenige Tage antizipierte Feier seines am 7. Oktober in edler Pietät für den verstorbenen Königlichen Bruder still

vorübergegangenen fünfundzwanzigjährigen Jubiläums seiner ruhmreichen Regierung! Die Weihe des Niederwald-Denkmal's war der glanzvollste Moment dieser ewig denkwürdigen Zeit*).

Da mag es mir denn wohl vergönnt sein, aus meiner Erinnerung und Anschauung angesichts der lorbeerbekränzten Büste des Kaisers auch ein paar schlichte Eichenblätter vom deutschen Walde hier niederzulegen. Es würde mich freilich zu weit führen, wollte ich in eine Schilderung jenes einzigen, Fürst und Volk innig verbindenden Festes näher eingehen, wollte ich den Versuch wagen, durch das schwache Wort jene farbenfrischen Bilder zurückzurufen, die damals so mächtig aller Herz und Sinn bewegten. Nur erinnert sei an die Hauptmomente jenes unvergesslichen Tages: die glänzende Auffahrt des Kaisers und seines hohen Gefolges, den von vielstimmigem Glockengeläute und dröhnendem Kanonendonner begleiteten Weiheakt, den prächtigen Aufzug der im reichsten Flaggen-schmuck prangenden Dampfer und dann abends die unvergleichlich schöne und wirksame Beleuchtung all' der Kuppen und Höhen ringsum, die wie eine höhere Erscheinung im magischen elektrischen Lichte strahlende Germania und dazu überall, den stolzen Strom hinauf und nieder, in ihrer leichten, harmlos heiteren, ungezwungenen Art die echte rheinische Festlust, überall froher Gesang und heller Jubel.

Verrauscht sind jene Klänge, vorüber jene Tage, eine glänzende Welle im raschen Strome der Zeit, aber bis in ferne Zukunft wird das noch von dem greisen siegreichen Kaiser selbst geweihte Denkmal ragen, ein erhabenes Symbol der durch deutsche Einheit, deutsche Kraft und Ausdauer gewonnenen Siege! — —

Wenn der grosse römische Geschichtschreiber in der Vorrede seines patriotischen Werkes die Kenntnis der Geschichte dadurch vornehmlich heilbringend und fruchtbar erachtet, dass sie uns wie an einem hohen Denkmale die Muster aller Tugend schauen lasse**), so können wir wohl umgekehrt unser, wie die Inschrift lautet, „zum Andenken an die einmütige, siegreiche Erhebung des deutschen Volkes und die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches“ geschaffenes Ehrendenkmal, wo die stolzen Siegesnamen von Wörth, Gravelotte und Sedan, von Strassburg, Metz und Paris uns in goldenen Lettern entgegenleuchten, eine in Stein und Erz geschriebene Geschichte nennen. Diese monumentale Schrift ist eben, mögen die Bücher der Geschichte es der kleineren Zahl der Gebildeten näher darlegen, so recht dazu angethan, das Gefühl der Massen zu ergreifen, auf die Volksphantasie mächtig einzuwirken. Wo wie hier ideal und volkstümlich zugleich, anschaulich, packend und dabei in sinnvollster Symbolik die Kunst historischen Zwecken dient, den inneren, treibenden Geist einer grossen Epoche uns darstellt und verkörpert, da ist sie eben eine wahre, allen erkennbare und verständliche Geschichtschreibung: was ein Volk gethan, lehrt uns die Geschichte, wie es gedacht, wie es empfunden, zeigt uns die Kunst. Darum wird dem Patrioten dies erhabene Werk echter deutscher Kunst, dieses so stolz und frei von der Höhe des Niederwaldes leuchtende Siegesmal allezeit geheiligt sein durch die Erinnerungen, die sich daran knüpfen, die Idee, die es ausspricht, die ernste Mahnung, die

*) In diesem Sinne bezeichnete sie Kaiser Wilhelm selbst in einer charakteristischen kurzen Zuschrift an den Fürsten Bismarck. In einem der einfachen Gesellschaftszimmer zu Friedrichsruh prangt auf einem mächtigen eichenen Schranke eine grosse bronzene Nachbildung des Niederwald-Denkmal's — ein Geschenk des Kaisers mit dessen eigenhändiger Dedikation: „Zu Weihnachten 1883. Der Schlussstein Ihrer Politik, eine Feier, die hauptsächlich Ihnen galt, und der Sie leider nicht beiwohnen konnten. Wilhelm.“

**) „Hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta in industri posita monumento intueri; inde tibi tuaeque rei publicae quod imitere capias, inde foedum inceptum, foedum exitum, quod vitas.“ Livius, Praef. 10.

bis in die spätesten Zeiten von ihm ausgehen wird — kurz, die hohe ideale und nationale Bedeutung des Werkes, die der Kaiser selbst in die einst von seinem Königlichen Vater dem Berliner Kreuzberg-Denkmal gewidmeten Weiheworte zusammenfasste: „Den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung!“

Folgen wir nun in näherer Betrachtung des Denkmals dem Gange der Geschichte, so fesselt unsere Aufmerksamkeit zunächst das grosse Mittelrelief, den Auszug zum Kriege darstellend: inmitten der kampffrohen Scharen hoch zu Ross der Kaiser, links neben ihm sein erster Staatsmann, rechts sein erster Feldherr. Darunter zieht sich wie ein poetischer Fries der vollständige, durch alle Strophen ausgeschriebene Text des Liedes, das damals in der That „wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall“ durch ganz Deutschland branste, der „Wacht am Rhein“. Zur linken Seite des Sockels stellt uns ein Relief in lebensgrossen Figuren den Abschied, rechts ein gleiches die Heimkehr des Kriegers dar — neben dem grossen weltgeschichtlichen Auszuge des Mittelreliefs zwei rührende Genrebilder, ernst und sinnig: nicht zu frevelhaftem Angriff zogen die Streiter hinaus, nicht übermütig kehrten sie zurück. Nur die „heil'ge Landesmark“, die Heimat, den häuslichen Herd vor feindlichem Überfall zu schützen war ihre Aufgabe, ihr Streben. Wie freundlich anmutend erscheint uns in diesen ideal schönen Bildern das deutsche Haus, die deutsche Familie in den dort waltenden Tugenden der Liebe und Treue!

Und nun hinan den Blick zu der edlen, erhabenen Gestalt der Germania: eine der glücklichsten Manifestationen echt deutschen Künstlergeistes! Kein Werk mühsamer Reflexion, scheint sie, wie einst Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus, in schönster Vollendung ans Licht getreten: das Ideal unserer Jugend hat in ihr Gestalt und Leben gewonnen! Das Haupt von lang herabwallenden, mit Eichenlaub bekränzten Locken umrahmt, die jugendlich schönen Züge von kühner Begeisterung durchleuchtet, hat sie sich, mit dem linken Fusse vortretend, das lorbeerumwundene Schwert gegen den Boden gestützt, von ihrem Thron erhoben und im beglückenden Gefühl des Sieges über ihr befreites Land hinschauend, hebt sie in der Rechten triumphierend den Preis des gewaltigen Kampfes, die wiedergewonnene Kaiserkrone, hoch empor.

Ein Gefühl ehrfurchtsvoller Bewunderung ergreift uns beim Anblicke dieser majestätischen Gestalt und es drängt uns, mit dem hochsinnigen, so echt deutsch gestimmten Dichter der Ode „Mein Vaterland“ (Klopstock) auszurufen:

„Dir ist dein Haupt unkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm; du hebst den Tritt der Unsterblichen
Und gehst hoch vor vielen Landen her! — —
Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernstes, tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel und triffst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen Welten.“

Ja, das ist die hohe Gestalt, wie sie der Dichter einst besungen, mit dem nach heissem Kampf zur Ruhe gesenkten Schwerte ein Bild selbstbewusster Kraft und ruhiger Sicherheit! So erscheint sie in ihrer hehren Schönheit, voll Anmut und Würde, durch den mächtigen granitnen Kothurn über den Bereich des wechselnden Erdenlebens zu idealer Würde emporgehoben. Und wie wir weiter unten am Rhein zur Verherrlichung des oft so wunderbar das Gemüt bewegenden deutschen Liedes auf steiler Felsenklippe im Geiste die Lorelei schauen, so erscheint uns hier über duftenden Rebengeländen, umweht von dem frischen Hauche deutscher Geschichte und Poesie, in mächtiger Wirklichkeit die stolze Germania als die Verkörperung der deutschen That. Lange genug war eben bei

uns mit Worten gestritten, unter dem Spott des Auslandes waren die querelles allemandes sprichwörtlich geworden — da war, wie es nicht anders sein konnte, des neuen Reiches Anfang die That.

Wohl mag und soll da in dem echten Deutschen vor solchem Siegeszeichen ein vaterländisches Hochgefühl sich regen, ein berechtigter Nationalstolz, dem leider noch oft genug in deutschen Landen eine schwächliche Nationaldemut gegenüber steht. Von einem unserer besten, feinsinnigsten Dichter, Adalbert von Chamisso, der als geborener Franzose ein so guter Deutscher geworden, haben wir die prächtige, in der Durchführung der unterliegenden Idee überaus anziehende Geschichte vom Peter Schlemihl. Dieser Unglückliche hatte an einen unheimlichen Unbekannten, „den Grauen“, wie er kurzweg heisst, seinen Schatten verkauft und war dadurch den mannigfachsten Verlegenheiten, Abenteuern, ja Verfolgungen ausgesetzt. Die Deutung des seltsamen Menschen ohne Schatten — das Unwesentlichste, was man haben kann, auf dessen Dasein die Welt nicht achtet, über dessen Mangel sie aber ausser sich gerät — ist bekanntlich der Mensch, der kein Vaterland, kein Nationalgefühl hat, der da meint, auch ohne das auskommen zu können.

Ein solcher armer, von aller Welt verhöhnter und verspotteter Peter Schlemihl war lange Zeit unser braver, gutmütiger deutscher Michel, der sich scheute sein Vaterland zu bekennen, ja es unter Fremden wohl gar verleugnete, alles Ansländische aber pflichtschuldigst blind bewunderte. Ihm galt die ernste, strafende Vorhaltung des kernigen vaterländischen Dichters (Friedrich Leopold Graf von Stolberg):

„Nicht würdig dein, o Mutter Tentonia,
Verkennen deiner Söhne nicht wenige
Das Eigne.“

Und in gleichem Sinne mahnt unser Klopstock in der schon genannten herrlichen Ode „Mein Vaterland“:

„Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie du.
Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist.“

Jetzt nun, wo die früher oft nur schattenhafte und abstrakte Vorstellung des Vaterlandes volle konkrete Wirklichkeit geworden, mag sich der Deutsche wohl angesichts des gewaltigen, an eine grosse Zeit mahnenden Erzbildes mit gehobenem Gefühle des in Kaiser und Reich geeinigten Vaterlandes freuen, treu den Worten, die einst schon der grosse Kurfürst gesprochen: „Gedenke, dass du ein Deutscher bist.“*) — Zugleich aber wird er ernstlich darauf bedacht sein, sich, wo es deutsche Ehre gilt, jederzeit der hohen Thaten und Tugenden der Väter würdig zu erweisen, die von ihnen ererbte geistige und körperliche Kraft und Frische durch stete pflichttreue Übung dauernd zu erhalten. Möge die hehre Frauengestalt, deren ernst blickendes Antlitz das Gepräge der Geisteshoheit und Gemütsiefe trägt, während ihr mächtiger edler Gliederbau die Blüte körperlicher Kraft und Gesundheit darstellt, noch lange als Symbol deutscher Tüchtigkeit gelten dürfen!

*) Inzwischen ist der hier ausgesprochene Appell an ein allgemeiner und reger sich darstellendes Nationalgefühl noch dringlicher geworden, seitdem Deutschland endlich einmal sich anschickt, auch im Auslande eine selbständige Stellung, eine neue Etappe zur nationalen Entwicklung und gebührenden Gleichberechtigung mit anderen Völkern zu gewinnen. Da hat denn einmal wieder die ebenso vorsichtige und ruhig abwägende, wie im richtigen Augenblicke kühne und energische Politik unseres grossen Reichskanzlers in schönster Weise das gute Wort des Dichters wahr gemacht (Goethe, Faust II, 1):

„Säume nicht dich zu erdreisten, wenn die Menge zaudernd schweift;
Alles kann der Edle leisten, der versteht und rasch ergreift.“

In dem reichen künstlerischen Schmucke unseres Denkmals treten der Germania noch zwei erhabene Gestalten würdig zur Seite: Krieg und Friede, jene von den deutschen Kriegervereinen gestiftet, diese von den höheren Lehranstalten Deutschlands. Besonders ist nun da — mag auch, wohl mit Recht, der homerische Zeus zum Ares sagen: „Du bist mir der verhassteste von allen Göttern!“ — der Krieg durch den grossartig lebendigen Ausdruck des Dämönischen eine imponierende, unsere ganze Bewunderung fordernde Prachtfigur. In voller Kampfesrüstung, mit im Winde wallendem Mantel darüber, das kräftige, kampferregte Haupt vom feuerlodernden Helme bedeckt, das flammende Schwert gezückt, steht der zornentbrannte Kriegsheld mit gespannten mächtigen Adlerflügeln da, eine packende Personifikation der Kraft und Entschlossenheit. Und wie er nun da gewaltig in die Posaune stösst, versinnlicht er uns so recht den historischen Moment, wo der Weckruf: „Zum Rhein, zum deutschen Rhein!“ durch die deutschen Gaue erscholl und alle wehrfähigen Männer zusammenrief.

So der Krieg. Mild und ruhig dagegen, wie ein sanfter Frühlingstag, schreitet mit Schwanenfittigen angethan die jugendliche Gestalt des Friedens einher. Das lockige Haupt mit Blumen bekränzt, bietet er mit der Rechten den Ölzweig, während die Linke das Füllhorn seines Segens trägt. Eben diese liebliche Figur zur Seite der Germania erscheint uns wohl besonders bezeichnend für den friedliebenden Charakter des neuen Deutschen Reiches, sie gibt ein recht charakteristisches Bild seiner internationalen Stellung und Bedeutung:

„Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Hand sich mässigt.“

(Schiller, Tell II, 2.)

Wie die mehrfach gefährdeten vierzehn Jahre seines Bestehens wohl zur Genüge bewiesen haben, ist das Kaisertum der Hohenzollern ein Kaisertum des Friedens, aber auch — darauf weist die kräftige Figur des Krieges — wohl geschirmt und bewaffnet gegen alle Gefahr von aussen, machtvoll und geehrt unter den Staaten Europas, auch wenn es statt des Schwertes die Friedenspalme trägt.

Und noch auf einen besonderen Ruhmestitel in dem Leben und Wirken unseres Kaisers als Mehrer des Reichs — einen Titel, den seine Vorgänger seit Jahrhunderten verwirkt hatten — weist ein anmutiger plastischer Schmuck des Denkmals, der dem zutretenden Beschauer wohl zunächst in die Augen fällt, bedeutsam hin. Es ist die ebenfalls in überlebensgrossen Figuren dargestellte schöne Gruppe Rhein und Mosel. Vater Rhein übergibt der Mosel, der nunmehrigen Grenzhüterin an der alten starken Feste Metz, das Wächterhorn. Möge dasselbe noch lange in ihren Händen ruhen und Germanias Schwert noch lange gesenkt bleiben! —

So erscheint in dem beziehungsreichen, so einzig in den Rahmen der reizenden romantischen Landschaft stimmenden Siegesbilde alles zur schönsten Harmonie gerundet. Ein Denkmal, würdig der Ereignisse, die es verewigen soll, würdig des deutschen Volkes, das es erbaut, und würdig der deutschen Kunst, die es geschaffen: ein unvergleichliches, frieden- und schönheitatmendes Kunstwerk aus echt deutschem, dem Idealen zugewendeten Gemüte. Wir aber schöpfen aus der wiederholten sinnigen Betrachtung desselben, neben dem berechtigten Stolz auf die ruhmreichen Zeiten unserer Geschichte, die dem modernen Pessimismus entgegen so notwendige frische Freudigkeit an der Gegenwart und den gewissesten Mut für die Zukunft: „Dies ist unser! so lasst uns sagen und so es behaupten!“ (Goethe, Hermann und Dorothea IX, 307.)

Mit der Weihe dieses Denkmals hat unser Kaiser dem grossen Werke seines Lebens, dem Neubau des Deutschen Reiches, den herrlichsten Schlussstein eingefügt und wohl mochte er sich jenes hochfestlichen Tages wiederholt gern erinnern. „Ich preise Gottes Güte,“ schrieb er in Beantwortung der ihm von seiner Residenzstadt zum Neuen Jahr gewidmeten Glückwünsche, „dass es mir noch

vergönt gewesen ist, dem stolzen Denkmal an den Ufern des Rheins zum ewigen Gedächtnis der glücklich wiedererrungenen Einheit Deutschlands, aber auch als erstem Wahrzeichen für die erstarkte wehrhafte Macht des geeinten Deutschen Reiches in feierlicher Stunde die Weihe zu erteilen.“

So mag denn wohl unser ehrwürdiger greiser Kaiser, wie er dazumal, von hoher Freude bewegt, vom festlich prangenden rheinischen Bergesgipfel ins blühende deutsche Land hinablickte, am heutigen Tage vom Gipfel seiner um das beginnende achtundachtzigste gemehrten Jahre über ein an grossen Erfolgen reiches Leben in dankbarer Genugthuung niederschauen. Wie die tiefsinnige Poesie des Volksglaubens um einen Karl den Grossen und den grössten der Hohenstaufen, Friedrich Barbarossa, in Sage und Dichtung ihre immergrünen Kränze gewoben, so wird sie dereinst auch das milde Antlitz des Kaisers Wilhelm mit unverwelklichen Blüten der Liebe, Dankbarkeit und Bewunderung schmücken. Und fragen wir auch, wo wohl jetzt der Fürst throne, dem sein Volk bei den mannigfachen Gelegenheiten so zahlreiche Beweise begeisterter Verehrung dargebracht, so mögen wohl leicht selbst fremde Völker diese Frage beantworten, indem sie einmütig eben auf den Herrscher hinweisen, ob dessen Haupte des Deutschen Reiches Aar mit hellem Aug' und scharfer Waffe schwebt. Wir dürften, sagte es uns nicht besser das eigene Herz, den Ausspruch des Auslandes einfach unterschreiben.

Möge denn der starke Held des Krieges, der — einer der wenigen noch lebenden Veteranen der Freiheitskriege — als der würdige Nestor unter den Fürsten Europas dasteht, der edle, umsichtige Fürst des Friedens, der wahre Vater seines Volks und des Vaterlandes, uns zum Heile Deutschlands und zur Ehre des deutschen Namens noch manches folgende Jahr in seiner seltenen, anscheinend aller herkömmlichen „Altersschwäche“ spottenden Kraft und Frische erhalten bleiben! Und so erschalle denn zu unserem gemeinsamen „Heil Dir im Siegerkranz!“ freudigst der altbewährte, so gern von Jahr zu Jahr erneuerte Ruf der Liebe und Treue: Seine Majestät, unser teurer, allverehrter Kaiser und König Wilhelm — er lebe hoch!